

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 98 (1988)

Artikel: Der Schuss auf die Kanzel
Autor: Burger, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hermann Burger

Der Schuss auf die Kanzel

(Auszug aus einem unveröffentlichten Roman)

Dass Hermann Burger in den «Brugger Neujahrsblättern» unveröffentlichte Texte publiziert, hat beinahe schon Tradition und mag auch damit zusammenhängen, dass Burger Stoffe, Themen und Kulissen zu seinen Romanen und Erzählungen aus seiner Umgebung, seinem persönlichen Lebensraum, bezieht, und damit, dass er sich dieser Umgebung verbunden, vielleicht sogar verpflichtet fühlt. Hermann Burger, wohnhaft im Schlossgut auf Brunegg, ist aktives Mitglied im Männerchor Brunegg, spielt im Dorftheater gern den jugendlichen Liebhaber und hält seit kurzem die 1. August-Rede. Über kurz oder lang wird Brunegg – literarisch zur Kenntlichkeit verfremdet – in verschiedener Weise in den Geschichten Burgers auffindbar sein, wie bis anhin Menziken, Schiltwald, das Ruedertal, Aarau und Küttigen. Von den Rändern her – diese Referenz sei Brunegg gegenüber aus Brugger Sicht erlaubt – ist dies bereits geschehen, denn der Roman «Der Schuss auf die Kanzel», dessen Anfang wir hier veröffentlichen, hat unter anderem auch den Schwarzen Turm von Brugg zum Schauplatz. Darin sitzt Ambros Umberer und schreibt einen verzweifelten Rechenschaftsbericht an den Generalweltkirchenratspräsidenten, weil er einen Pfarrer mit einem Sturmgewehr erschossen hat.

Für diese Erzählung, die immer mehr zu einer wortgewaltigen Gegenattacke auf die Kirche wird, gilt, wie für alle literarischen Texte, was man als Kunstvorbehalt bezeichnen kann: unter dem Gesichtswinkel der Fiktionalität ist alles erlaubt. Literatur als Kunst bildet nicht einfach Realität ab, sondern bricht sie auf vielfältige Weise. So ist zum Beispiel das Erzähler-Ich, Ambros Umberer, Stotterer, Polterer, Hilfstotengräber und Friedhofsfaktotum nicht gleichzusetzen mit dem Ich des Erzählers, mit Hermann Burger, es ist vielmehr eine Konstruktion, eine Spielfigur, mit der der Autor zuhänden des Lesers etwas demonstrieren oder erproben möchte. Was ist es, was einen zurückgesetzten, beleidigten, missachteten Stotterer und Totengräber dazu treibt, seine sprachlose Wut in einem Schuss auf die Kanzel quasi «mitzuteilen»? Ist Mord als letztes Mittel der menschlichen Kommunikation aufzeigbar, begründbar? Antworten auf diese Fragen liefern schon frühere Werke von Burger, «Bork», «Diabelli», «Schilten» vor allem: was dort das Verschwinden ins Nichts ist, der Selbstmord, heisst hier Mord, nicht nach innen, sondern nach aussen gekehrte Aggression. Der Vertreter der Kirche als Opfer ist nur der Anlass, mehr eigentlich nicht. Die Red.

In der Tat, Herr Generalweltkirchenratspräsident, ich, Ambros Umberer, Stotterer und Polterer, Hilfstotengräber, Reservesigrist und Friedhoffaktotum, um nicht zu sagen Friedhofclochard, von Starrkirch, habe mit Peter Stirners Sturmgewehr Nr. 7940, R-R für Rost im Dienstbüchlein – den verhassten Pfaffen Nathanael Schmuhel wie einen Aasgeier von der Kanzel abgeknallt in dem Moment, da er Amen sagte, weil ich die pharisäisch ausgekochte Gleisnerei der Evangelischen Landesekte mit der Mördergrube meines Herzens, mit meinem Gewissen, das freilich ein klammgründiges ist, in keiner Weise mehr vereinbaren konnte; ich habe Nathanael Schmuhel, nachdem ich ihn ein letztes Mal Schiffergarn verbreiten und Winkelzüge machen liess, indem ich ihn die Leichenfeier von Peter Stirners Selbstmord zelebrieren und dabei unverschämte Gottesreklame an den Mann bringen liess, das Mundwerk für alle Zeiten gelegt, dies war der letzte Lügenfeldzug, den er von der mit Staffeleggmarmortapete verblendeten Holzkanzel herunternahm; seinen Kollegen Wermelinger, seines Zeichens Dekan, zu Hause auf Stock in Romberg-Quittigen über den Haufen zu schiessen, erübrigte sich, zumal eine Kuttenträhe hinterbleiben musste für die Schmuhel-Abdankung, wenn die Kirche, will sagen der Stündeler-Tempel sich selber beerdigt, müssen wir wohl oder übel einem ihrer Christuskommisse, einem talarierten Judas das vorletzte Wort lassen, das letzte, Herr Generalweltkirchenratspräsident, habe ich in der Gefängniszelle im Brugger Käfigturm dicht an der Aare, die in der Salzhausenge Schnellen bildet und laut zu mir aufrauscht, während man sie von Stirners Studierzimmer aus nur als quicksilbrig blinkendes Band sah, doch mein vergittertes Ungemach ist mir zehnmal lieber als der Bibelkarner, in «Schilten» die Mörtelkammer, zwischen der Totengräberwerkstatt und den Schauzellen der Leichenhalle, den ich als «Schlachtvieh Gottes», Jesausia 27,3, in Starrkirch bewohnte, unter Tag, versteht sich, Verbindungsquerschläge, Kopfstrecken, der Todesstreb, Stirner, der veritable Verfasser von «Schilten», den die Pfaffia aus dem alten Pfarrhaus hinauskelte und in den Suizid trieb, indem sie vertragsbrüchig wurde, ja eine Charta der Menschenwohnrechte zerstörte, hat mir immer gesagt, du, Umberer, der du von der Erde kommst – «Umbra», «Zentrum der Sonnenflecke», aber auch «dunkelbraune Farbe», entstanden durch Verwitterung manganhaltiger Eisenerze –, wirst noch einmal, wenn wir Gerichtstag halten, unsere religio sein, siehe Gewissensscheu, deine Wurzeln verzweigen sich unter der ganzen Nekropolis, in deren Gräbermitte, selber ein Totenmal, das Abgotteshaus mit dem Käsbissen

thront, ob Käsbissen oder Spitzhelm, darob haben sich die Gemüter bei der Renovation anno 1868 nicht minder erhitzt als bei der Umgestaltung von 1929, immer geht es in der Kirche letztlich um die tehosophisch-sektiererische Frage Käsbissen oder Spitzhelm, hätte nicht der tote Christus vom Dach des Weltgebäudes herab die Wahrheit gesagt, nämlich dass kein Gott sei, könnten wir an der Alternative Käsbissen oder Spitzhelm verzweifeln, wobei der First des mockigen Emmentalers – o diese Löcher allüberall – immer parallel zur Talrichtung verlaufen muss, die Kupferpyramide hingegen steil gen Himmel zeigt, himmelschreiend einerseits, erdkrümmungsorientiert anderseits.

Einmal spät nachts, im Schutz der Dunkelheit, Wurgissers Spähblick entzogen, trug Stirner das alte, im gepanzerten Archiv aufbewahrte Landkirchenmodell der Firma Oehler, Aarau, zu mir in den Bibelkarner hinunter und diktierte mir, nachdem wir ein paar Stiefel Holunder gekippt hatten, ins antiklerikale Gefechtsjournal, der Sage nach soll der erste Starrkircher Bau näher beim Dorf gestanden haben, scheinbar Bommers Thesen unterstützend, doch will man gesehen haben, wie sogenannte Steinmetzengel die Quader und Bossen im Finsternen an den heutigen Platz getragen haben; die erste urkundliche Erwähnung finden wir im Jahre 1036, als Graf Ulrich von Lenzburg in der öffentlichen Gerichtsstätte Rore die Quittiger Kirche als Eigentum des um 950 herum gegründeten Chorherrenstiftes Beromuntier bestätigt, er schenkte dem von ihm beschirmten Stift, das bereits vorher die Pflicht zur Anstellung eines Geistlichen übernommen und das Recht auf den grossen Kirchenzehnten hatte, einige Höfe samt Eigenleuten zu Chutingen zur Erleichterung des Unterhalts; die Innenausgrabungen von 1956, diktierte mir Stirner ins antiklerikale Gefechtsjournal, liessen vermuten, dass der Grundriss des ältesten Baus ein Rechteck ohne eingezogenen Chor war, an Stelle des späteren Turmes – Käsbissen oder Spitzhelm, das ist die Frage –, der auf romanische Zeit zurückgeht, hatte das Kirchlein ein Glockenjoch, G-G-Gl-oooo-ckenoch, das Schiff bestand aus einem einfachen Saal mit schmalen unverglasten Fenstern; 1245 ist erstmals der Name Starrkirch bezeugt, später hiess das Abgotteshaus Oberstarrkirch, im Unterschied zu Starrkirch im Kanton Solothurn; die abseitige Lage auf einem Hügelsporn über dem linken Aareufer ist nach Alfred Lüthi weniger durch das willkommene Baumaterial der benachbarten römischen Ruine zu erklären als dadurch, dass die Landkirchen früher das Zentrum einer Anzahl kleiner Siedlungen bildeten, hast du's, Umberger;

während der Turm wie gesagt, ob Käsissen oder Spitzhelm, auf die romanische Zeit zurückgeht, dürften das spätgotische Schiff und der Chor erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaut worden sein, womöglich unter Verwendung romanischen Mauerwerks im Schiff; 1740 wurde eine rückseitige Empore, 1784 eine Längsempore an der Südwand eingesetzt; 1851 – du siehst, die rege Immobilientätigkeit – erhielt die Kirche eine neugotische Vorhalle durch Steinhauer Andreas Bircher aus Quittigen; anlässlich der Renovation von 1868 wurde der Turm um fünf Fuss erhöht und der Käsissen – jetzt kommt's Umberer – durch einen spitzen, vierseitigen Blechdachhelm mit geschweiften Uhrgiebeln ersetzt, die erste Turmuhr – die Sumiswalder Zeitspinne, wie du weisst – stammt aus dem Jahre 1878, die zweite mit den blauen Zifferblättern – wo Zifferblätter, königsblau, den Nachmittag verschlafen – von 1929; 1949 wurden die drei Chorfenster und ein Fenster in der Südfassade durch Glasmalereien von Felix Hoffmann aus Aarau ersetzt, die kulturell einzig bedeutende Tat von Starrkirch, sieht man von meinem Verwesertum ab, ihr heutiges Aussehen erhielt dieses Baudenkmal der Evangelischen Landesekte bei der grossen Renovation von 1956, bei dieser Gelegenheit musste der 1929 erneuerte Kupferblechhelm nach einer regen Diskussion – Kirchenpflegspräsident Häuptli gab damals den Stichentscheid – wieder einem Käsissen weichen, die Turmmauer erhielt einen neuen Verputz, die Vorhalle mit dem alten Treppenaufgang zur Empore wurde abgerissen, das Schiff wurde nach Westen hin verlängert, und man errichtete nach dem Vorbild der Berner Kirchen – altem Untertanengeist gemäss – einen einfachen Eingangsvorbau, ein Pultdach auf vier Holzpfählen, H-H-H-ol-z-eiern; der nördliche Eingang wurde zugemauert – die Pforte für die Toten, die den Leichenwasenweg hochgebuckelt wurden –, die Jugendstildächer über den Seitentüren verschwanden, dafür erhielt die Nordfassade ein drittes Spitzbogenfenster mit gotischem Masswerk, genau gesagt einem Dreischneuss; im Innern wurde die doppelgeschossige Westempore auf eine eingeschossige reduziert, die Längsempore fiel ganz weg, eine neue Orgel wurde eingebaut und die stichbogige, längsverschaltete Tonnendecke aus Tannenholz erneuert; Felix Hoffmann gestaltete auch die restlichen Fenster; an Stelle des alten Holzbodens trat ein Klinkerbelag, der polygonal geschlossene, nach hinten sich leicht verjüngende Chor, der um eine Stufe näher liegt als das Schiff, blieb flach gedeckt;

g-g-ge-d-d-d-eckt, im Innern fallen neben den Glasmalereien – wenigstens ein Kunstgenuss für die sich zutode langweilenden Konfirmanden im obligatorischen Gottesdienst, Absenzenkontrolle – der barocke Taufstein von 1679 und der Abendmahlstisch auf, das leicht zu bearbeitende Material zu diesen Alabasterkunstwerken wurde im Staffelegg-Raum abgebaut, man nennt diesen Werkstoff deshalb auch etwa Staffeleggmarmor; der Taufstein ist ein achteckiger Kelch mit den Wappen Düring und Wagner, mit Sprüchen aus dem Markus-Evangelium und Stiftungseinschriften; als Abendmahlstisch dient eine ovale Platte aus weissem, grau geädertem Marmor, auf einem Vierkantbaluster ruhend, die mit den skulptierten Wappen Fischer und Wagner geschmückt ist, an der Tischzarge findet sich ein lateinischer Abendmahlsvers aus dem Evangelium Johannes, auf der Platte die lateinische Widmungsinschrift der Stifterin Elisabeth Wagner; unter dem Vordach, links und rechts vom Eingangsportal, sehen wir zwei eingemauerte, mit Wappen, In- und Umschriften verzierte Grabplatten, die 1854 aus dem Kirchenboden ausgehoben wurden – exhumierte Grabplatten, Umberer, rot unterstreichen – : Caspar Dingnauer und Jacob Dittlinger, Vögte zu Biberach, Johann Wittich, Komtur des Johanniterordens; zu erwähnen bleibt in der Südfassade das Grabdenkmal der Anna Catharina Fischer, Gemahlin des Samuel Wagner, Obervogt zu Biberach, und das Familiendenkmal Bircher;

diktierte er mir ins antiklerikale Gefechtsjournal und setzte dann bald das eine, bald das andere Modelldach auf, mit der klassischen Stempelbewegung von Posthaltern, ja, genau so stempelt Friedli die Einzahlungsscheine, Käsbissen auf, Spitzhelm ab, Spitzhelm auf, Käsbissen ab, die Kirche ist, und dabei köpfte er den Turm ganz, eine Pfrundgüterimmobiliengesellschaft mit dem lieben Gott als Neonreklame, was immer die da oben verzapfen – doch die da unten behalten recht –, ist marginal angesichts der Spitzhelm-Käsbissen-Frage, nieder mit der Pfaffia, es leben die Beinhäuser und Friedhöfe, ich, Herr Generalweltkirchenratspräsident, stotterte und polterte es ihm nach, wie Sie wissen, stösst der Stotterer an den Silben an, während sie der Polterer halbwegs verschluckt, der eine ist eher der gehemmte, der andere eher der aufbrausende Typus, beide Sprachanomalien haben sich während meinen Starrkircher Jahren, also angehört des angeblichen Wortes Gottes, nicht normalisiert, sondern verschärft, aber Schriftddeutsch, ein ätzendes, hat mir mein Freund und Förderer Stirner beigebracht, während er an «Schilten» arbeitete, gerade

weil es einem, sagte er, in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche die Sprache verschlägt, muss man schriftlich auf das äusserste gewappnet sein, unablässig Protokoll führen, alle Gaunereien, die man hinter den Kulissen des Gottesbetriebs beobachtet, aus Notwehr in gestochener Kurrentschrift festhalten, daraus ein Pasquill giessen, das jederzeit gegen die Pfaffia verwendet werden kann, Predigten abhören, Trauergottesdienste abhören, Sektierereien abhören, Kirchenpflegsitzungen abhören, man wird ja dazu gezwungen, den Konfirmandenunterricht abhören, ständig auf dem Friedhof, wo die Dorfgerüchte ausgetragen werden, herumspionieren, dazu bist du, Umberer, weil man dich wie ein Stück Dreck behandelt, der geeignete Mann, ich habe dir in Wigger ein Denkmal gesetzt, und du gehörst, mein stummer Bruder, zur Familie Borks und Schramms und Schugger Leos, habemus dominum, habe den Herrn gesehen, stottern und poltern einerseits, Stockwelsch, die gestochensten Kurrentsätze anderseits, so in jener Nacht Stirner zu mir, Herr Generalweltkirchenratspräsident;

ich habe die Tat, eine logische Tat, weil das Starrkircher Areal längst zum Tatort geworden war, zur kriminellen Schädelstätte, an seiner Statt auf mich genommen, weil die Tragik eines Selbstmörders darin besteht, dass er nicht einmal als Leiche ernst genommen wird, die fünf Jahre, die Stirner in diesem klassizistischen Schuppen, so Pfarrer Bommer, aushielt, gegen die Biberacher und Quittiger und Romberger Pfaffia ankämpfend, einer Intrige nach der andern ausgesetzt, wobei wahrlich, ich sage euch, nichts so fein gesponnen ist, dass es nicht doch an die Sonne kommt dieses Quintannium der evangelisch schismatisch heterodoxen Erniedrigung sitze ich jetzt im Brugger Käfigturm ab, Strafmilderung wegen verminderter Zurechnungsfähigkeit und Tötung im Affekt, wenn auch mit vorsätzlichem Affekt, wenn es das gibt, Herr Generalweltkirchenratspräsident, wissend, dass in der dem Starrkircher Bibelkarner – weil dort das Reservoir der Konfirmationsbibeln dahingilbte – verwandten Zelle, wo die Phantasie das einzig Freie an mir ist, auch mein Gedächtnis das allerschärfste sein würde, phantastisch sich erinnern, darauf kommt es an, und Umberer, Mörder ebenso wie Zeuge eines Mordes, Kronzeuge, «du setzest eine goldene Krone auf sein Haupt», Psalmen 21,4, wird aussagen, darauf können Sie Gift nehmen, wird das Unterste in diesem kirchlichen Schlamm nach oben wühlen, wird alles zu Protokoll geben an oberinstanzlichster Stelle, ein Verfahren, das ich vom Verfasser von «Schilten» gelernt habe.

Du musst, dozierte Stirner unter der Nüsperli-Linde, dicht neben dem Denkmal von Oberst Schwarz, die Höchstspannung, und nur sie ist lebensgefährlich, vom Underdog, vom Ausreibfetzen zum Superintendenten, wenn es diesen Titel noch gäbe, erzeugen, existentiell von ganz unten, aus dem Souterrain kommen, rhetorisch und rechtlich von ganz oben, die höhere Kunst des Stammelns ist die Logorrhöe, musst anlegen, zielen und ins Schwarze treffen, Nathanael Schmuhel, Herr Generalweltkirchenratspräsident, brach sofort zusammen, ich musste warten, bis er sich zur Seite wandte zum Chor, sonst hätte ihn womöglich der schräg gestellte Kanzelpultdeckel geschützt wie Hitler die schwere Kartentischplatte im Führerhauptquartier Wolfsschanze, es war ein leichtes, das geladene Gewehr unter dem filzigen Militärkaput Stirners auf die Empore zu schmuggeln, wo ich dem Organisten Silberschmidt die Noten glatt zu streichen und für den Fall, dass der Motor ausfiel, den Reservebalg zu treten hatte, der grüne Mantel war um so berechtigter, als es in Strömen goss während der Abdankung, und ein Stotterer-Polterer in der Kirchenhierarchie, wer beachtet ihn schon, «was ihr einem von diesen meinen geringen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan», Matthäus 25, 40, so sicher wie das Amen in dieser Kirche war mein Schuss auf die Kanzel, ich musste, welch eine Tortur, die ganze Predigt über 1 Korinther 54 bis 57 abwarten, Sie kennen ja die Kernstelle, «Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?», musste das Lied «So nimm denn meine Hände» abwarten, ein klassischer Sektenohrenwurm, dabei eine ruhige Hand behalten, musste Silberschmidts Zwischenspiel abwarten, Basson, Bourdon, Flöte, Hautbois, Fife, nie war die Kirche voller gewesen, also für einmal nicht liebe Bänke, liebe Orgelpfeifen, liebe Hoffmann-Fenster, doch das Amen, das auf das hebräisch-griechisch-lateinische «amen» zurückgeht, «wahrlich, es geschehe», sprach Schmuhel, das wusste ich aus meiner fünfjährigen Praxis und aus der Tradition Bommers, Stäblis, van Doelens und Wermelingers, mit einer seitlich angedeuteten Verbeugung zum Kirchengutsverwalter Wunderlin, der steif auf seinem angestammten Chorgestühlsplatz sass, damit die unselige Verquickung von Kirche und Staat betuernd, denn es ist das goldene Kalb, das die Evangelische Landesekte im Innersten zusammenhält, «hat auch er seinen Frieden gefunden» war mein Stichwort, aus der Deckung der Orgel herausgetreten, Sturmgewehr angelegt, Feuer frei, der Schuss, schwarz sechs anvisiert, hallte unter der Stichtonnendecke, echote von den Chorwänden zurück, liess die Unter-, Hinter- und Vorderbänkler aufschreien, hallte hinüber ins

leere Pfarrhaus, gegen die Aare und ins isoklinale Tälchen hinunter, Stirners Wandelaltan, und er wird, dessen dürfen Sie gewiss sein, denn nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig, unendlich nachhallen über die Grenzen des Sprengels, der drei Gemeinden Quittigen, Biberach und Romberg, ja des Kantons Aargau, des Landes, des europäischen Kontinents, der Welt, des Weltalls hinaus, dein Schuss in Gottes Ohr, wenn der alte Götze nicht seit Jahrhunderten taub wäre;

schade, dass keine Fünferfahne hochging, der Zeiger hätte gewedelt, denn es war eine Herzmouche, die linke Ventrikel mochte, so meine Theorie, durch das Geschoss zerrissen worden sein, da gibt es mehrere Möglichkeiten, zum Beispiel kann eine Herzbeutelamponade eintreten, die Vena cava superior und der rechte Ventrikel werden komprimiert, oder durch das Projektil wird auch der Herzbeutel zerrissen, so dass die grosse Blutung in das Mediastinum erfolgt, der linke Ventrikel nicht mehr in der Lage ist, genügend Blut ins Gehirn zu pumpen, der Herzschuss also zum Gehirntod führt, sonderbar, ein scheinbar so klarer Sachverhalt wie ein Herzschuss zeigt die verschiedensten Alternativen im Pathomechanismus des Todes auf, und dies, Herr Generalweltkirchenratspräsident, mit einem gekrümmten Finger bewirken zu können, ist in der Tat, was ich wörtlich meine, die Erlösung, keine Sekunde verschwomm das schwarze Ziel vor meinen Augen wie etwa die B-Tarnscheibe im diffusen Augustlicht, jetzt, sagte ich mir, habt ihr endlich den Skandal, der fünf Jahre lang bis und mit dem Selbstmord Stirners vertuscht wurde, ein Terrorakt, gewiss, «Gegengewalt eines Gottlosen gegen die Gewalt der Gerechten», Jesaia 5, 14, es war interessant, dass sich zunächst, obwohl ich mit den Gewehrbeinstützen das Victory-Zeichen machte, keine Kirchenmaus rührte, Wunderlin sass steif, als hätte er einen Besen im Rücken, im Gestühl, Wurgisser, der Totengräber und Sigrist von Starrkirch, also mein direkter Vorgesetzter, blieb wie angewurzelt auf dem roten Teppich stehen, es waren dies die letzten Minuten meiner Freiheit, und da ich kein Leibeigener Christi bin, kostete ich sie aus, kein Tempelvorhang riss entzwei, keine Glocke stürzte aus dem Gebälk, der kurz nach der letzten Renovation beharrlich wieder aufgetretene Riss in der Südwand vergrösserte sich keinen Zentimeter;

bei Banküberfällen, sehen Sie, Herr Generalweltkirchenratspräsident, und ich überfiel ja quasi die ländliche Filiale eines Geldinstituts, geniesst der Täter eine geradezu diplomatische Immunität, so lange die Waffe im Anschlag bleibt, ich hätte ungehindert Kirchenpflegspräsident Steuerlin

oder die Schuricht als Geisel nehmen und, nachdem ich den Geläuteschalter gedreht hätte, beim Einsatz der Sancta Maria aus der Kirche spazieren können, natürlich würde ich im «Blick» kommen, herrliche Genugtuung, es mit diesem Boulevardmassenmedium der lächerlichen Biberacher «Dorfzytig», dem verlogenen «Kirchenboten» heimzuzahlen, aber Umberger blieb mannhaft stehen, nie war die Stille unter der Starrkircher Holztonnendecke eine gepresstere gewesen, sie sind ja vollkommen unbeweglich, diese christlichen Mitläufer und Übernächsten-Liebenden, die ganze Gemeinde, und ich stand jetzt auf der Kanzel, wartete auf ein Wort von mir, Silberschmidts wächserne Finger lagen auf den Tasten, ein hingestottertes Gn-Gn-Gn-ad-d-de ihm G-G-Gtt, nein, das war überflüssig, ich stieg in meinem nassschweren Militärkaput, den jeder Schweizer Soldat so rollen lernt, dass die Falten nie wieder herauszubringen sind, die Treppe hinunter ins Schiff und übergab Wurgisser meine Waffe, er liess sie fallen, er, der Senkrechte, der den Spaten sonst fest in der schwieligen Hand hielt, niemand kam auf die Idee, die Ambulanz zu rufen, dermassen überzeugt waren alle von meiner Tat, Tod, hier ist dein Stachel, Hölle, hier ist dein Sieg, ich wartete unten im Bibelkarnier auf meine Verhaftung, während das vorprogrammierte Endläuten einsetzte, nicht die Totenglocke, das volle Nun-danket-alle-Gott-Gedröhn, und mir fiel der Kalauer ein, den Stirner immer zitiert hatte, wenn er seine Wut über die Wirkungslosigkeit der Kirche im Atomzeitalter ausdrückte: Bim-bam-bum, bim-bam-bum: pumm.

Hier im Brugger Käfigturm hart an der Aarebrücke und über der Salzhausege habe ich Sträflingsmusse genug, den Starrkircher Skandal in allen Einzelheiten Revue passieren zu lassen, aus dem Nachlass Stirners ist mir unter anderem ein Gedichtband des von ihm so verehrten Paul Haller zugefallen, der 1882 drüben in Rein geboren wurde, von 1906 bis 1910 im Pfarrhaus Starrkirch wohnte und sich 1920 das Leben nahm, weil auch er, sagte mein Freund und Förderer, an der Chilichapathie, an der Kirchitis litt, er glaubte, so in seinen Briefen, nicht an die Auferstehung, das Predigen fiel ihm von Sonntag zu Sonntag schwerer, er sei einer der schwachen und feigen Christen, meinte er, nicht ermächtigt, auf der Kanzel das Wort zu ergreifen, er schämte und versteckte sich vor Gott, weil er noch nicht erkannte, dass es diesen, den Gott der Evangelischen Landesekte, nicht gibt, dass er eine Marionettenfigur ist und die Pfaffen nur die Fäden ziehen, item, zwei seiner Mundartgedichte muss ich immer wieder aufschlagen, einerseits «Z’Nacht», wo es heisst: «Schwarz gropet

d’Nacht dr Aare noh,/ Käis Stärndli schickt e Häiteri./ ’S mues jeden
äinist ’s Läbe loh/ Und usem Liecht a d’Feisteri:/ Los doch und lueg, wi’s
Wasser schüsst/ Durab, durab, s’chunt nümme z’rugg./ Probiers, wenn
alles nidsi flüsst,/ Öb d’obsi magst bis under d’Brugg!» – anderseits
«Wenn’s weh tuet»: «I wil nid brieggen, i wil nid lache,/ I säge kem
Möntsche kes Wörtli drvo./ ’S brucht’s niemer z’wüsse und niemer z’ver-
rote,/ Und niemer cho z’froge: Wi het’s dr to?/ I wil’s verwurge, i wil’s
vergässe . . . »...

(Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Ammann-Verlags, Zürich)